

Rezension von Pierre Bourdieu: *Über den Staat*, Berlin: Suhrkamp 2014.

von Alessandro Barberi

„Anders gesagt,
der Staat ist kein Block,
er ist ein Feld“
Pierre Bourdieu

Soeben sind Pierre Bourdieus Vorlesungen am *Collège de France* aus den Jahren 1989–1992 mit dem Titel *Sur L'État/Über den Staat* bei Suhrkamp auf Deutsch erschienen. Dabei ist vor allem bemerkenswert, dass in der deutschsprachigen Bourdieu-Literatur bisher keine Übersetzung vorliegt, die den großen französischen Meistersozologen so nahe an der konkreten Unterrichtspraxis und mithin als hervorragenden Didakten zeigt. Dies hat den eminenten Vorteil, dass die Komplexität seiner Theoriebildung durch zahlreiche Verweise sehr präzise auf den Punkt gebracht wird. Die allgemeine Argumentationsstrategie Bourdieus in *Über den Staat* besteht darin, den Staat nicht nur als Polizei- und Repressionsapparat zu begreifen, sondern mit seinen luziden Ausführungen den Nachweis anzutreten, dass vor allem der Sozial- und Wohlfahrtsstaat – im Rahmen des „goldenen Zeitalters“, als welches Eric Hobsbawm die Zeit zwischen 1945 und 1989 bezeichnete – ein Instrument der Befreiung und Emanzipation dargestellt hat und also auch wieder darstellen könnte. *Über den Staat* stellt sich daher politisch auf höchstem soziologischem Niveau der Zerstörung von Sozialstaat und Öffentlichkeit entgegen und ist dahingehend nach wie vor von eminenter Aktualität. Denn es ist der Staat, der durch seine symbolische und materielle Existenz hindurch den BürgerInnen Identität verleiht, von der ausgehend sie (ganz gegen die reine Repressionsfunktion des Staates) auch im Sinne zivilen Ungehorsams *als* Staat Widerstand leisten können.

Die zentrale Frage von Bourdieus Staats- und damit Herrschaftstheorie besteht demgemäß darin, wieso der (staatlichen) Ordnung und der Herrschaft historisch und gegenwärtig so oft gehorcht wurde und wird. Daher stehen die Begriffe symbolische Macht, symbolisches Kapital und symbolische Gewalt im Zentrum seines Erkenntnisinteresses. Der Staat ist in Erweiterung von Max Webers Definition des „Monopols der legitimen Gewalt“ nach Bourdieu vor allem „durch den Besitz des Monopols der legitimen physischen und symbolischen Gewalt definiert“ (S. 18). In diesem Sinne zeichnet Bourdieu auf breiter Ebene den historischen Prozess nach, durch den am Beginn der Neuzeit der Staat vor allem von Juristinnen konstruiert wurde und im Sinne einer ursprünglichen Akkumulation von symbolischem Kapital mehr und mehr zu einer institutionellen Zentralbank wurde, in der Zeichengelder von AkteurInnen sozioökonomisch gebunden werden, um – auch diskursökonomisch – zu zirkulieren. Insofern stellt der Staat nach Bourdieu als symbolische Aktivität eine Konstruktion und „Erfindung unter strukturem Zwang“ (S. 245) dar, da er sich den AkteurInnen (u. a. PolitikerInnen, JuristInnen, Beamten oder auch HistorikerInnen) genauso auferlegt, wie sie ihn selbst perpetuieren.

Phänomene der Herrschaft, der Gewalt und der Unterdrückung werden also durchwegs im Sinne eines verdoppelten Materialismus analysiert, der objektive Strukturen ebenso im Blick behält wie die Materialität des Symbolischen bzw. Diskursiven. Deshalb ist der Staat ein „Prinzip der öffentlichen Ordnung, nicht nur im Sinne seiner evidenten physischen Formen, sondern auch seiner unbewussten, scheinbar ganz und gar evidenten symbolischen Formen“ (S. 29). Entscheidend ist dabei, dass der Staat als ein äußerst komplexes und relationales Feld begriffen wird, indem Akteure über ihren Habitus und ihre (Diskurs-)Praktiken Staatlichkeit und Öffentlichkeit historisch produziert haben und daher auch aktuell reproduzieren. Insofern ist der Staat nichts, als eine „wohlbegründete Illusion“, die jedoch „vom Konsens kollektiv als gültig bestätigt“ ist (S. 30/31). Dabei zieht Bourdieu ganz im Sinne seines *Homo Academicus* (Bourdieu

1992) auch das Bildungssystem wiederholt heran, um die Mechanismen und Automatismen des Staates angesichts der Reproduktion sozialer Unterschiede zu erläutern. Die für Bourdieu konstitutive Selbstreflexivität im Bildungssystem und seine Analyse professoraler Kategorienbildung kann so durch seine Staatstheorie gestützt und ausgebaut werden.

Bourdieu nimmt in der Folge auch das „Staatstheater“ der Repräsentation anhand einer (historischen) Analyse des Königtums unter die Lupe. Im Sinne einer soziologischen Aufklärung fragt Bourdieu dabei auch nach dem, was in den Hinterzimmern des Staates geschieht und analysiert dabei luzide die Ungleichgewichte, die der Staat (und mit ihm die Politik) sozial und ökonomisch reproduziert. Dabei ersetzt Bourdieu auch die Opposition Staat/bürgerliche Gesellschaft durch den „Zugang zu den kollektiven, öffentlichen, materiellen und symbolischen Ressourcen“ (S. 77) und entwickelt so eine eigene Theorie der Institutionen, die er als „organisiertes, automatisiertes Vertrauen“ (S. 78) begreift. So ist ihm etwa das Parlament „der Inbegriff einer staatlichen Erfindung: Es ist der Ort der legitimen Politik, der Ort, an dem sich eine legitime Weise etabliert, die Konflikte zwischen den Gruppen und Interessen zu formulieren und zu regeln“ (S. 255). Dabei trägt der Staat ein „rational-bürokratisches Informationskapital“ (S. 39) und ist selbst ein „ökonomisches und symbolisches Kräfteverhältnis“ (S. 40), ein „komplexer Raum mit Teilungen“ (S. 45) und damit eben ein Feld.

Mit immenser Meisterschaft diskutiert Bourdieu dabei die entscheidenden Staatstheoretiker der modernen Sozialwissenschaften: Perry Anderson, Ernst H. Kantorowicz, Shmuel Noah Eisenstadt, Barrington Moore, Norbert Elias, Immanuel Wallerstein, Karl Polyani, Charles Tilly oder Philip Corrigan und Derek Sayer. Im Sinne produktiver Synthesen verknüpft Bourdieu deren Ansätze und integriert sie kritisch in sein eigenes Theoriegebäude.

Parallel dazu verbindet Bourdieu die gesamte Staatstheorie diskursanalytisch mit soziolinguistischen Reflexionen über performative Sätze, da auch der Staat (gerade ob seiner symbolischen Qualität) immer von Akteuren *performed* werden muss, um im konstruktivistischen Sinne überhaupt Existenz und Realität zu erlangen. Bourdieu schlägt deshalb eine Diskursanalyse vor, welche – ganz ähnlich wie in Foucaults *Ordnung des Diskurses* (Foucault 1991) – die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen des Symbolisch-Diskursiven immer mitberücksichtigt. Im Sinne eines strukturalen Konstruktivismus verbindet Bourdieu dabei äußerst produktiv die Ansätze des Neokantianismus (u. a. Cassirer) mit jenen des Strukturalismus (u. a. Dumézil). Bourdieus strukturelle Grundschulung zeigt sich auch, wenn er das Problemfeld des Staates immer wieder mit binären Oppositionen wie Öffentlich/Privat, Innen/Außen, Weiblich/Männlich, Natur/Kultur, Esoterisch/Exoterisch, Absolutismus/Perspektivismus oder Freiheit/Notwendigkeit konfrontiert und umkreist. Methodisch betont Bourdieu dabei nachdrücklich, dass seine Historische Soziologie sich direkt auf die Historische Epistemologie Bachelards bezieht, nach der ein besonderer Fall immer als Sonderfall möglicher Fälle verstanden werden muss.

Der didaktische Charakter dieser Vorlesungen hat nicht nur den Vorteil, dass sich die Bourdieusche Staatstheorie beim Lesen Schritt für Schritt entfächert, sondern bietet auch die Möglichkeit, sich erneut mit Klassikern der Sozialwissenschaften (Marx, Weber, Durkheim, Halbwachs, E. P. Thompson, Elias, Gramsci, Althusser, Habermas u. a.) auseinanderzusetzen. Dabei sind es vor allem drei soziologische Konzepte auf die Bourdieu zurückgreift: „Marx und die Analyse der ursprünglichen Akkumulation, Durkheim und die Teilung der sozialen Arbeit, Weber und seine Beschreibung der Genese der modernen Gesellschaften als Rationalisierungsprozeß.“ (S. 136). Dabei wirft Bourdieu der auf Marx zurückgehenden Theorie der „Staatsapparate“ vor, zwar bestimmte Funktionen und Mechanismen des Staates (Repression, Unterdrückung, Herrschaft etc.) richtig zu begreifen, aber gleichsam die aktive (und akteurbezogene) Produktivität der Staatsmacht zu unterschlagen. Insofern wäre es durchaus

interessant, in kritischer Absicht zu diskutieren, welche Rolle marxistische Begriffe wie „Produktionsbedingung“, „Produktionsmittel“, „Produktionsfelder“, „Ideologie(n)“ oder „Fetischisierung“ im Diskurs Bourdieus spielen. Wurde doch auch jüngst in der Sekundärliteratur von Peter Streckeisen nahegelegt, dass Bourdieu wahrscheinlich marxistischer ist, als er es sich selbst eingestehen konnte (vgl. Streckeisen 2014).

Allein durch die breiten Bezüge zur Forschungsliteratur ist Bourdieus *Über den Staat* also eine unermessliche Fundgrube für all jene, die nach den Funktionsweisen, Mechanismen und Automatismen des Staates und damit der (staatlichen) Institutionen und Bürokratien fragen. Insgesamt kann die intensive Lektüre von Bourdieus *Über den Staat* sowohl wissenschaftlich als auch politisch nur nachdrücklich empfohlen werden. Das meisterhafte interdisziplinäre Jonglieren mit den Archiven der Philosophie, der Geschichte, der Ethnologie oder Soziologie macht dabei nicht nur ein hochgradig relationales Verständnis des Staates lesbar, sondern ist gerade ob des didaktischen Charakters von Bourdieus Vorträgen eine Pflichtlektüre für alle, die an einer kultursoziologischen Erfassung der sozialen Wirklichkeit auf höchstem Niveau interessiert sind.

Bibliografie

Pierre Bourdieu: *Homo Academicus*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, 455 Seiten.

Pierre Bourdieu: *Über den Staat*, Berlin: Suhrkamp 2014, 723 Seiten (fr.: Pierre Bourdieu, *Sur L'État*, Paris: Seuil 2012)

Michel, Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, 96 Seiten.

Peter Streckeisen: *Soziologische Kapitaltheorie. Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus*, Bielefeld: transcript 2014, 328 Seiten.

Alessandro Barberi, Wien